

**Zeitschrift:** Thurgauer Jahrbuch  
**Band:** 10 (1934)

**Artikel:** Der Sekundarschulweg  
**Autor:** Oettli, Jakob  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-699669>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

er gar in seiner Not ins Wasser springen würde! Und die Haifische schwimmen um das Schiff herum mit ihren aufgesperrten Rachen, wo man mit einem Fuder Heu einfahren könnte!»

Da bringt der Schang vom Kirschgarten einen Brief, den der Bote dort für uns abgegeben. Ich habe die Schrift gleich erkannt. Der Brief war nur auf ein ausgerissenes Schulheftblatt geschrieben, er lautete:

«Liebe Eltern und Geschwister! Ich bin denn also glücklich in Australien angelangt, die Gegend gefällt mir gut, und ich gedenke zu bleiben. Wenn Ihr mir schreiben wollt, so ist die Adresse: Frau Witwe Verena Gutknecht, geborne Mäder, auf der Haberen, Post Steiniggrund. Von wem, werdet Ihr wohl erraten.»

Der Vater ist gleich am andern Tag hinabgegangen und hat dem Nichtsnutz die 500 Fran-

ken wieder abnehmen wollen; aber die sind schon in einem andern Säckel gewesen. Zu mir hat der Heier, wie er nach dem Heuet als Verlobter mit seiner Vrene zum erstenmal heim auf Besuch kam, hinterm Haus gesagt: «Du, Urech, wenn du von Australien eine Ahnung hättest, du würdest schon morgen dorthin abdampfen. Ich behaupte steif: es kann keine zweite Welt geben, auf der es so unglaublich kurzweilig ist, wie auf der unsrigen. Eine Angst kann man schier bekommen vor den vielen, vielen Jahren, von denen immer eines noch schöner als das andere sein wird.»

Es ist wohl nicht zu verwundern, dass der Heier dann noch auf Jahre hinaus der Australier hat sein müssen, wie denn ja das Höflein auf der Haberen noch heut scherzweise Australien heisst.» —

(Aus dem Roman «Der wunderliche Berg Höchst».)

## Der Sekundarschulweg

Von JAKOB OETTLI

Mein Vetter Alfred und ich waren sehr unzufrieden mit dem Herrn von Thurberg. Der hatte, wie die Geschichte erzählt, von seinem stolzen Schlosse aufs Thurtal zu seinen Füßen geblickt. In unzähligen Windungen und Seitenarmen wanderte damals das Wasser westwärts, und wenn der Fluss am Winteranfang oder im Frühling grosse Wassermengen führte, überschwemmte und verheerte er die ganze Ebene. Die Bauern da unten kamen drum nie aus ihrer Armut heraus. Der Herr von Thurberg wurde nun der Wohltäter des Tales, indem er die Wasser in ein Bett zwang und dabei sein Vermögen opferte.

Wir zwei Sekundarschüler empfanden aber diese Tat nicht als Wohltat; denn wir mussten ein Gedicht auswendig lernen, welches die Tat des guten Ritters besang, und überdies war der Weg durch die Ebene auf der guten Landstrasse und über die sauber eingebettete Thur langweilig. Durch Gebüsch, über Wasserläufe hinweg, durch Pfützen und über Steine wäre er reizvoller gewesen.

Nun, wir halfen uns. Wenn der Sommer trocken war, wurde durch das mit mächtigen Steinen aufgeführte Hauptwehr der grösste Teil des Thurwassers in den Fabrikkanal gezwängt, und nur vereinzelt Rinnsale wanden sich unterhalb dieser Stau-Einrichtung zwischen grossen Steinen hindurch. Es war lustig, da unten, von einem Stein auf den andern hüpfend, den Fluss zu überqueren. Das bot mehr Vergnügen als der Weg über die alte Brücke, besonders wenn Alfred bei einem etwas grossen Sprung vom Stein glitt und ins Wasser plumpste, oder wenn mir einer der Schuhe, die wir in den Händen trugen, entfiel und davon schwimmen wollte.

Es war ein heisser Spätsommernachmittag. Wir hatten das Weinfeld Ufer wieder einmal glück-

lich erreicht, wenn auch nicht mit ganz trockenen Kleidern und mit erheblicher Verzögerung, so dass wir schleunig in unsere Strümpfe und Schuhe schlüpfen. Die Kleider waren stellenweise vom Wasser nass. Wir wurden beim Rennen vom Schwitzen nass. Trotzdem kamen wir verspätet in die Stunde. Es setzte eine Strafaufgabe ab: Wir mussten Grund und Ursache unseres Zuspätkommens in einem mindestens zweiseitigen Aufsatz darlegen. Auf morgen schon. Das war hart. Und wir verwünschten den Herrn von Thurberg, der die Thur eingebettet hatte, obwohl er an unserm Missgeschick unschuldig war. Wir verwünschten auch den Lehrer. Es war unverschämte von ihm, dass er sich erlaubte, zwei sonst gewissenhafte, wenigstens in ihren eigenen Augen gewissenhafte Schüler derart zu strafen, ohne vorher mit seinem älteren Kollegen, Herrn Graf, Rücksprache zu nehmen. Das wäre ihm, dem jungen Schnauer, der doch nur, und zwar erst seit gestern, Stellvertreter war, angestanden. Schneidig war er. Das musste zugegeben werden. Er brachte Leben in die Klasse, die unter dem eben zurückgetretenen alten Herrn Guhl ein gar beschauliches Dasein geführt hatte. Aber er hatte es gestern, gleich bei seinem Eintritt ins Schulzimmer, mit uns verdorben. Türe aufreissen, zuwerfen, ohne Gruss vor die Klasse schwirren — das ging gegen die gute Sitte. Und welches war sein erstes Wort an uns? Kaum war die Türe ins Schloss gefallen, schnarrte er mit einem uns Mittelthurgauern widerwärtigen Gaumen-R, noch auf dem Wege zum Lehrerpult: «Wir wollen heute ein wenig Grammatik treiben.»

Mit Grammatik hat noch kein Lehrer die Herzen der Schüler erobert.

Das war also gestern seine Eröffnung gewesen. Und heute diktierte er uns schon eine Strafaufgabe.

Man wird es begreifen, dass wir in der Pause auf den Vorschlag des Heinrich Keller eingingen. Heinrich war der begabteste Schüler der Klasse. Aber er war gelegentlich ein Schlingel. Er war es auch, der einmal einen andern Lehrer wütend gemacht hatte. Dieser war beim Zahnarzt gewesen, und der hatte ihm zwei oder drei obere Schneidezähne herausgenommen, um sie später durch künstliche zu ersetzen. Die Folge war ein vorübergehender Mangel in der Aussprache. Und als er uns aus dem «Breitinger» den Abschnitt «La Suisse» zum Lernen aufgab, bot ihm die Aussprache des Wortes «Suisse» erhebliche Schwierigkeiten. Heinrich sprach, ganz ohne Absicht, den Titel halblaut nach: «La Schwisch». Der Lehrer fühlte sich verhöhnt und ohrfeigte den ahnungslosen Buben links und rechts. Diesmal litt dieser unschuldig. Aber er konnte ja die Einzahlung auf dieses oder jenes frühere Konto buchen.

Heinrich Keller war es also, der uns in der Pause dieses Nachmittags ein neues Spiel vorschlug. Er zwirbelte auf dem Schulplatze herum, indem er das Nastuch an einem Zipfel zur Hälfte aus dem Hosensack zog und es radförmig drehte unter dem stets wiederholten Satz: «Wir wollen ein wenig Grammatik treiben. Wir wollen ein wenig Grammatik treiben.»

Wir sollten es ihm nachmachen, rief er. Alfred und ich waren grad in der passenden Stimmung. Wir ahmten Heinrich mit freudigem Gehorsam nach. Andere folgten. So ziemlich die ganze Klasse veranstaltete einen Gänsemarsch, drehte das Nastuch am linken Hosensack und sang monoton: «Wir wollen ein wenig Grammatik treiben. Wir wollen ein wenig Grammatik treiben.»

Wir erlebten dabei einen unbezahlbaren Genuss. Aus unserem Taumel weckte uns Herr Graf. Er winkte die Gesellschaft ins Schulhaus und eröffnete uns, dass wir nach 4 Uhr mit Herrn Lehrer Osterwalder, so hiess der Verspottete, eine Extra-Stunde in Grammatik haben werden, um unsern Uebereifer im Grammatiktreiben zu befriedigen.

Alfred und ich sahen einander verzweifelt an. Und dann erst noch die Strafaufgabe! schien jeder zu sagen. Wo sollen wir heut abend die Zeit für diese hernehmen?

Nun, auch die Strafstunde ging zu Ende. Und dann eilten wir heimzu. Diesmal wollten wir die Brücke benutzen. Die Zeit war zu kostbar. Aber noch hatten wir das Dorf Weinfelden nicht hinter uns, als wir eine Schweineherde einholten. Sie wurde vom Käser Näf nach Rothenhausen getrieben, lauter junge Schweine, die er zu mästen gedachte. Nach einem halben Jahre würde er dieselbe Herde in einem Zustand wieder nach Weinfelden treiben, der jedes Metzgerherz lachen machte. Uns war das kein ungewohnter Anblick. Aber ungewohnt war uns, dass Herr Näf uns anredete: «Ihr könntet auf einige Minuten die Säue treiben. Ich muss nur schnell dahinein.»

Er wies nach der Wirtschaft «Zum grünen Baum», vor der gerade die Schweineherde sich

drängte. Ich sah, wie einige gerötete Gesichter ihn durch das Fenster anlachten, und ehe wir antworten konnten, war er in der Haustüre verschwunden. Was wollten wir? Der Käser konnte uns im ganzen Dorfe verbrüelen, wenn wir ihm den kleinen Dienst nicht taten. Dass unsere Strafaufgabe uns zur Eile trieb, wusste er eben nicht. Alfred stellte sich vorne hin, die Tiere lockend, ich mich hinten, sie treibend. Langsam ging's vorwärts unter «O lalala» und Gegrünze. Alle paar Augenblicke schaute ich rückwärts. Herr Näf musste jetzt doch kommen. Aber er kam nicht. Er musste sehr wichtige Geschäfte haben. Aus den paar Minuten war eine halbe Stunde geworden. Wir zwei hielten es schier nicht mehr aus vor Strafaufgabengewissenhaftigkeit. Ja, wenn die Schweineherde uns auf dem Wege zur Schule aufgelegt worden wäre, das wäre ein anderer Fall gewesen. Das hätte einen vollwertigen Entschuldigungsgrund für Verspätung ergeben. Aber so! Und dann erst noch die Väter daheim! Was sollten wir denen sagen?

Jetzt waren wir an der Thur angelangt. Wir besprachen uns, ob wir nicht die Herde dem Schicksal überlassen wollten. Sie konnte sich ja da in der Ebene am Ufer des Flusses gütlich tun. Schliesslich machte uns Herr Näf die Strafaufgabe auch nicht. Und uns gingen die Schweine nichts an. Aber wir wagten es nicht. Aus zwei Gründen. Erstens hatte ein Mann nach guter alter Sitte das Recht, sogar einigermaßen die Pflicht zum Wirtshausbesuch, und wir hofften, auch einmal Männer des Rechtes und der Pflicht zu werden. Zweitens dauerten uns die Tiere. Wir trieben sie auf die dunkle, enge, gedeckte Brücke. Wenn sie, die von uns so oft gemiedene, jetzt doch bis zur Käserei gelangt hätte! Dann wären uns die Tiere nicht stetsfort nach rechts und links abgewichen. Aber nur zu bald begann wieder die Plage des Auskneifens. Und jetzt, da die Strasse eine Böschung bildete und nach beiden Seiten abfiel, purzelte richtig eines der Schweine hinunter. Ich eilte ihm nach, um es hinaufzutreiben. Doch es blieb liegen. Alfred kam mir zu Hilfe. Wir stellten das daliegende Tier auf die Beine. Es schrie mörderlich und fiel sofort wieder um. Wir standen ratlos.

«Dumme Sau!» brummte der eine.

«Saudumm!» ergänzte der andere.

«Sie hat sicher ein Bein gebrochen.»

«Man muss sie nachher auf einem Wägeli holen.»

Aber wir konnten uns in diesen Gedanken noch nicht finden. Unsere Ehre stand auf dem Spiel, wenn wir die Sau nicht in die Sennhütte brachten.

Allein jetzt sahen wir, wie die verlassene Herde sich in die Wiesen verlieh. Wohl oder übel mussten wir das verunglückte Tier liegen lassen, um wenigstens die andern heil heimzutreiben. Gut anderthalb Stunden dauerte der Weg, den wir sonst in einer halben Stunde leicht machten.

Ein einziger Trost winkte uns: Ein schöner Treiberlohn. Wir berichteten Frau Näf den Trans-

